

Marion Reichert *Eisenhans' Tochter*



---

**Eisenhans'**

Marion Reichert

**Tochter**

Roman

---

**CONTE  
VERLAG**

*Für Désirée, Natalie und Patrick.*

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-936950-97-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt  
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Marion Reichert

© CONTE Verlag, 2009

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (06 81) 416 24-28

Fax: (06 81) 416 24-44

E-Mail: [info@conte-verlag.de](mailto:info@conte-verlag.de)

Verlagsinformationen im Internet unter [www.conte-verlag.de](http://www.conte-verlag.de)

Lektorat: Stefan Lauer

Umschlag und Satz: Markus Dawo

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH, Saarbrücken

**DER BUS FUHR ÜBER LAND** und bahnte sich seinen Weg durch den strömenden Regen, der, angetrieben von heftigen Böen, in Kaskaden gegen die große Windschutzscheibe schlug. Die Scheibenwischer schoben das Wasser von einer Seite zur anderen. Ohne Unterlass und ganz umsonst, wie Sara fand. Selbst die hohen Pappeln am Straßenrand verloren ihre Konturen und gingen auf im Fließen.

Der Busfahrer hatte kaum Sicht und doch war er blendend guter Laune. Er vertraute seiner Erfahrung, denn er fuhr die Strecke jeden Tag. Heute allerdings langsamer als sonst.

Er warf einen kurzen Blick nach hinten in den Bus. Alle Gäste waren bester Stimmung. Er nickte Sara freundlich zu. In ihrem schmalen Gesicht lagen ein stiller Ernst und ein Anflug von Melancholie, die ihrem Äußeren eine frühe Reife verliehen. Ihre Hand presste ein kleines Fläschchen, bis ihre Knöchel weiß hervortraten. Es war mit einer durchsichtigen grünen Flüssigkeit gefüllt. Sein Blick fiel auf den kleinen roten Koffer neben ihr. »Heute mal nicht zur Schule?« Sara nickte. Trotz ihrer Aufregung freute sie sich über seine Aufmerksamkeit, zumal sie heute Geburtstag hatte. Ihren zwölften. Sie war auf dem Weg nach Saarbrücken zu ihrem Freund Notre Goethe, der heute zum Schlachthof sollte. Das wollte sie um jeden Preis verhindern.

Eine kräftige Böe drückte den Bus auf die Gegenseite. Doch keiner der Gäste ängstigte sich. Seit Wochen hatten sie alle auf den großen Regen gehofft. Und nun kam er in wahren Sturzbächen und setzte das ausgetrocknete Land unter Wasser. Die Erde war nicht in der Lage, so große Mengen auf einmal aufzunehmen. Saar

und Blies traten über die Ufer. Das Wasser ergoss sich über jede Unebenheit des Bodens und füllte kleine und große Senken auf Straßen und Feldern zu Seen und Flüssen auf. Wie ein Schiff musste sich der Bus seinen Weg bahnen.

Während das Fläschchen von ihrer linken in die rechte Hand wanderte, lauschte Sara dem wilden Trommeln des Regens auf dem Busdach. Es erinnerte sie an die Buchstabenschweine. Sie hatten in der größten Hitze einen fulminanten Regentanz aufgeführt, der genau so geklungen hatte. Das fröhlich-turbulente Treiben der Sechszwanzig hatte Sara ein zaghaftes Lächeln abgerungen. Immerhin. Nach Wochen der Trauer und Verinnerlichung. Nur Regen hatten sie keinen gebracht. Das Land war braun von der Sonne, die unbarmherzig auf Natur und Mensch nieder brannte. Eine allgemeine Lähmung hatte sich breit gemacht.

Die Schere ihrer Mutter Lore sprang nicht mehr behände über die Köpfe ihrer Kunden wie zuvor, sondern arbeitete sich mühsam von Strähne zu Strähne. Ein magisches Ding, das einen Teil seiner Wirksamkeit einbüßte. Selbst Lores Chef, Herrn Harrer, blieb sein Lieblingswort »Volumina« im trockenen Hals stecken, während er nahezu vergeblich versuchte, das Haar seiner Kundinnen kunstvoll aufzubauschen, wie es die Mode vorsah. Sogar der Dorfpriester ließ die heilige Monstranz fallen, die Sara schon längst in ihr Kompendium magischer Dinge und Worte aufgenommen hatte.

Damals bei Tante Elisabeth hatte Sara das meiste darüber gelernt. Über den Zauber, der in den Dingen lag, der die Menschen immer größer erscheinen ließ, als sie waren. Und über den Zauber der Worte, die eine noch größere Wirkung entfalten konnten. Unter ihnen kam dem Namen eine ganz besondere Wirksamkeit zu. Ihre Freundin Rotze war ein Beispiel im Guten und der Hund Leo, der vorher einen Namen trug, den Sara nicht aussprechen durfte, im Schlechten.

Sara schaute in die regenverhangene Landschaft. Nervös rollte sie die Flasche mit dem grünen Wasser zwischen ihren Händen hin

und her. Sie versuchte zu erkennen, wo sie waren. Vielleicht Hanweiler. Da hatte sie gewohnt. Vor Jahren. Und dort war sie auch in den Brunnen gestürzt.

Der Fahrer manövrierte den Bus sicher durch die überfluteten Straßen in Kleinblittersdorf. Hier wohnte Tante Helga, bei der sie einige Monate zugebracht hatte. Der Regenvorhang öffnete sich ein wenig, und Sara konnte durch die beschlagenen Scheiben einen Trauerzug ausmachen. Sechs schwarz gekleidete Männer trugen einen Sarg, gefolgt von dem grauen Schweif der Trauergemeinde. Niemand benutzte einen Schirm, und niemand schien traurig zu sein. »Das muss am Regen liegen«, dachte Sara, für die Beerdigungen nichts Neues waren.

Sara fiel Großvater ein und eine Welle der Wärme und des Stolzes fegte für kurze Zeit ihre Angst zu spät zu kommen beiseite. Großvater, der König. Das hatte Sara schon beim ersten Sehen erkannt. Er machte seinem Namen alle Ehre. Aber selbst er kam nicht ohne magische Dinge aus. Sara sah vor ihrem geistigen Auge Großvaters Zeigefinger, der sich beherrschend hin und her bewegte, während er von Gott und der Welt berichtete. Niemand sonst in ihrer großen Familie, kein Lehrer, kein Priester konnte Worte so wahrhaftig, bedeutsam und gewandt äußern. Großvater, der König, war unerreichbar, und er würde es immer bleiben.

Er hatte ihr über Goethe erzählt, und wie er von den Franzosen als einen der ihnen gesehen wurde. *Notre Goethe* sagten sie zu einem deutschen Dichter. Der Gedanke, dass Ideen und Dichtung nicht nur einem Volk, sondern der ganzen Welt gehörten, hatte Sara sehr beeindruckt. Deshalb hatte sie das mächtige, namenlose Brauereiross kurzerhand *Notre Goethe* getauft, und deshalb fühlte sie sich jetzt verantwortlich für ihn. »Hoffentlich komme ich zeitig. Hoffentlich erwischt mich niemand«, dachte sie mit Schaudern, während sie auf das rasche Kreuzen und Queren der Regentropfen starrte. Für einen Moment sank ihr Blick nach innen. Sie fragte sich zum ersten Mal, wer sie, Sara, eigentlich sei, und warum sie

Notre Goethe unbedingt retten musste. Doch ihre Antworten erschienen ihr oberflächlich. »Du bist eine Prinzessin.« Das jedenfalls hätte Großvater, der König, gesagt und dabei beide Fragen auf einmal beantwortet.

**ES BEGANN AN EINEM DENKWÜRDIGEN ABEND.** Saras leiblicher Opa verbat der siebzehnjährigen Lore mit ihrem neuen Freund Peter auszugehen. »Er ist ein Rowdy, ein Rocker, die ganze Familie ist ... die mit ihrer dämlichen Schnapsbrennerei, sein Vater ist vom vielen Fusel schon debil und Peter säuft wie ein Loch«, lallte Opa aufgeregt.

Er hing sehr an Lore und wollte auf jeden Fall verhindern, dass sie sich mit Peter einließ.

»Nun lass sie doch gehen«, forderte Rosalie ihren Vater auf. Als Antwort bekam sie eine Ohrfeige. Lore schaute aufgebracht ihren Vater an, der eine Bierflasche in der Hand hielt.

»Du gehst jetzt in dein Zimmer und dort bleibst du bis morgen früh«, befahl er.

Lore hatte gar kein eigenes Zimmer. Sie musste es sich mit zwei Schwestern teilen. Obwohl sie schon seit ihrem dreizehnten Lebensjahr Geld verdiente. Es standen damals nur zwei Ausbildungsplätze zur Verfügung. Eine Stelle als Frisörlehrling und eine als Schneiderlehrling. Lore entschied sich für den Frisörberuf. Um an die Köpfe der Kunden zu kommen, musste sie auf einen Hocker steigen, denn sie war noch sehr klein. Aber sie brachte Geld nach Hause. Damit alle etwas zum Essen hatten und Opa sein Bier.

Eine Hupe ertönte. Lore rannte zur Tür. Opa hinter ihr her. Doch seine Tochter war flink wie ein Wiesel. Sie schwang sich behände auf Peters Motorrad.

»Sauf dich doch zu Tode!«, schmiss Lore Opa an den Kopf. Sie ließ einen Geldschein los, der ihm um den Kopf flatterte. Er machte ein paar lächerliche Hüpfen, erwischte ihn aber nicht. Einige Me-

ter weiter segelte der Schein auf den Boden. Opa hob ihn auf und steckte ihn ein. Dann drehte er sich zur längst entschwundenen Lore um und brüllte: »Du bist nicht mehr meine Tochter. Pack deine Sachen und verschwinde.«

Lore und Peter fuhren beim Gasthaus vor. Peters Motorrad blitzte im Licht, ein magisches Ding, das Freunde und Bekannte herbeizog. Wie gern wären sie mit dem Motorrad gefahren. Ihre Hände streichelten hingebungsvoll die verchromten Teile. Lore sonnte sich in den neidischen Blicken der Mädchen mit den Petticoats. Peter ließ in einer großzügigen Anwandlung einen Freund nach dem anderen auf das Motorrad steigen. Nur fahren ließ er keinen. Lore erlaubte ein paar Freundinnen mit ihm eine Runde zu drehen. Sie schmiegteten sich dicht an seinen breiten Rücken und umfassten seine Hüften, während er fuhr. Mit verklärtem Blick begaben sie sich danach zurück in die Arme ihrer Freunde. »Hast du ein Glück«, flüsterten sie Lore zu und Lore strahlte.

Die ersten Takte der Band waren zu hören. Die Jugendlichen, darunter einige aus dem Nachbardorf, strömten in den mit bunten Lichterketten geschmückten Tanzsaal. Die Jungs in der Band sahen alle aus wie Elvis und schwangen unwiderstehlich ihre Hüften wie Elvis. Mit unterschiedlichem Geschick. Der Rock'n'Roll elektrisierte alle. Elvis forever jagte ihnen durch ihre Glieder, bis sie zuckten und sprangen.

Lore war die ungekrönte Königin an diesem Abend. Einer nach dem anderen ergriff sie und schleuderte sie im Rhythmus um sich herum. Ihre langen Beine hielten sich mehr in der Luft als am Boden auf. Einer aus dem Nachbardorf zog sie eng an sich. »Du bist umwerfend«, sagte er. Lore warf Peter einen stolzen Blick zu. Peter, der sie die ganze Zeit beobachtete, trank in einem Atemzug ein ganzes Bier aus.

»Sie ist einfach spitze, rassig«, sagte er zu seinen Freunden. Sie nickten begeistert. Lore war außer Atem. Die lockigen, dunklen Strähnen ihres dichten langen Haars klebten nass in ihrem Nacken

und Gesicht. Sie ging auf Peter zu. Aber ihr Tänzer wollte sie nicht loslassen. Lore wehrte sich, aber er wurde immer aufdringlicher. Er gehörte zu einer Gruppe Jugendlicher aus einem Nachbardorf, die schon tief ins Glas geschaut hatten.

Peter sah ihn an Lore zerren. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, rammte er dem Angetrunkenen seine Faust ins Gesicht. »Die gehört mir«, waren die begleitenden Worte. »Und wenn du sie nur noch ein einziges Mal anschaust, liegst du für ein paar Wochen im Krankenhaus. Verstanden?«

Nein, er wollte nicht verstehen. Und seine Freunde, die ihn mit schiefer Nase stürzen sahen, eilten ihm zur Hilfe. Im Nu bauten sich Peters Freunde neben ihm auf. »Gut«, sagte Peter, »meine Jungs bleiben hier und sehen, dass alles richtig abläuft. Ich kämpfe nacheinander mit jedem von euch, und wenn ich euch alle schaffe, verschwindet ihr hier und lasst euch nie wieder blicken. Verstanden?«

Die gegnerische Gruppe flüsterte. Der Größte und Kräftigste trat vor. Peter war einen Kopf kleiner, aber sehr sportlich und voll animalischer Vitalität. Inzwischen war es mucksmäuschenstill im Saal und alle grupperten sich um die Streithähne. Doch Peter wartete nicht eine Sekunde. Ein Tritt in den Magen und zwei Fausthiebe gegen den Kopf setzten den Gegner sofort außer Gefecht, bevor er sich überhaupt erst in Position gebracht hatte. Peters Freunde drehten sich mit gewohnter Gelassenheit um. Dergleichen kannten sie schon. Die anderen gaben klein bei und verzogen sich mit den beiden Verletzten.

»Eine Runde für alle«, brüllte Peter, und seine Freunde ließen ihn hoch leben. Die Band spielte *Love me tender*. Peter zog Lore an sich und ließ sie den ganzen Abend nicht mehr los. Sie war stolz darauf, von ihm begehrt zu werden. Diese Nacht gehörte er ihr. Und als sie beide erregt umschlungen in einem dunklen Hauseingang standen, konnte sie gerade noch sein Eindringen verhindern. Die Erektion außerhalb von ihr schien ihr folgenlos. Das war ein Irrtum.

»Ich bin doch noch Jungfrau«, versuchte Lore ihren Eltern klar zu machen.

»Ich hab es ja gesagt!« lallte Opa. »Was rauskommt, muss auch reingekommen sein«, sagte Lena-Oma mit ihrer vollen, tiefen Stimme.

»Eine Stimme wie Zarah Leander«, fanden alle. Und Lena-Oma sang von ihnen bewundert, »Ich stäh im Rrrägen und warrtte auf dich, auf dich.« Saras Opa war jedoch nicht damit gemeint. Denn er sorgte dafür, dass sie in acht Jahren ein Kind nach dem anderen bekam. Zwei unmittelbar vor dem Krieg. Viermal war Opa während des Kriegs zu Hause. Das machte zusammen sechs Kinder. Wenigstens sind alle Mädchen, fand Lena-Oma und spürte dabei eine heimliche Genugtuung. Sie hatte früher einmal eine hellere Stimme. Bis sie anfang zu rauchen. Im Krieg, um das Hungergefühl zu unterdrücken. Damit wenigstens ihre Kinder etwas zu essen hatten. Sara fragte sie einmal, warum sie jetzt immer noch rauche, obwohl sie nun seit Jahren wieder genug zu essen hatte. »Damit ich nie vergesse, wie weh Hunger tut«, war ihre Antwort.

Lena-Oma gehörte zu den wenigen Frauen, die elegant aussahen mit der Zigarette zwischen Zeige- und Mittelfinger. Sie hatte wunderbare Hände mit langen Fingern und schmalen ovalen Nägeln, die immer lackiert waren. Mit ihren zweiundvierzig Jahren war sie eine schöne Frau, vital, temperamentvoll und glücklich. Sie hatte eine Arbeit gefunden und verdiente ihren Lebensunterhalt selbst. Das war nach vielen entbehrungsreichen Jahren möglich, denn die Jüngste war in der Lehre und Opa endlich weg.

Opa war einmal ein gut aussehender, schlanker Mann mit prächtigem kastanienbraunem Haar. Er kam aus einer reichen Kaufmannsfamilie und ließ sich herab, Lena zu heiraten, die arme Tochter eines kleinen Bahnbeamten. Sorgte er schon vor dem Krieg mehr für Nachwuchs als für dessen Wohlergehen, so war nach dem Krieg nicht mehr mit ihm zu rechnen. Er trank den lieben langen Tag. Und wenn Lena-Oma immer mit einer Zigarette in der Hand

herumlief, so tat Opa das gleiche mit der Bierflasche. Sie schien an seiner Hand festgewachsen zu sein.

Einige Wochen später tauchte er nackt und total betrunken bei seiner jüngsten Tochter Astrid auf, die das ganze Haus zusammenschrie. Er musste packen. Er trat den Weg in die Heilanstalt an, abgeführt von den sieben Frauen, die seinen Namen trugen. Zurück blieben sechs Flaschen Bier. »Damit wir nie vergessen, wie weh er uns getan hat«, sagte Lena-Oma und stellte sie gut sichtbar auf das Buffet.

Nun war Lena-Oma frei. Und alle gönnten es ihr von Herzen. Zu dumm, dass ausgerechnet ihre unbezähmbare Lore schwanger war und das unverheiratet. »Ich wünsche dir vier von deiner Sorte«, hatte Lena-Oma einst Lore gedroht, denn sie war ein vorwitziges Ding und handelte spontan und aus heiterem Himmel. Lena-Oma konnte nicht ahnen, dass der Zeitpunkt für Lores unbefleckte Empfängnis bald bevorstand. Was würde nicht alles auf Lore zu kommen.

»Ein Kind hat man ein Leben lang«, sagte sie ihr.

Lore versuchte sich in verschiedenen Techniken. Sie fuhr über Stunden mit dem Fahrrad, bis sie völlig erschöpft in einen Straßengraben fiel und sich nicht mehr rühren konnte. Sie sprang mit zwei Eimern Wasser vom Küchentisch. Sie stürzte sich in ein heißes Bad. Doch es nützte alles nichts. Lore, die Wilde, musste sich in ihr Schicksal fügen, und Sara erblickte das Licht der Welt im Sommer 1957. Im selben Jahr, als das Saarland Bundesland der erst acht Jahre jungen deutschen Republik wurde.

**LENA-OMA MACHTE LORE** beim Auszug unmissverständlich klar, dass es nun keinen Weg mehr zurück gab. »Wer einmal draußen ist, ist draußen«, waren ihre Worte und Lore richtete sich danach.

Nach Saras Geburt hatten sich Lore und Peter trauen lassen. Sie zogen in eine kleine Wohnung, ein paar Häuser von Lena-Oma entfernt.

»Komm jetzt!«, befahl Peter am dritten Abend ihrer gemeinsamen Häuslichkeit. Er riss Lore gewaltsam die Bluse auf, so dass ein paar Knöpfe wegflogen. Einer landete direkt vor Sara, die in ihrem Gitterbettchen saß und die beiden ängstlich beobachtete. Doch Lore wollte ihm auch heute nicht zu willens sein, so unsensibel wie er mit ihr umsprang. Sie befreite sich gewandt aus seiner Umklammerung, rannte durch die Küche und griff nach den Eiern.

»Keinen Schritt weiter!«, sagte sie. Peter lachte laut und gehässig. Lore griff nach dem eindrucksvolleren Schürhaken. »Steck dein Ding doch sonst wohin«, schrie sie ihn an und holte mit dem Schürhaken aus. Seine Ohrfeige war von solcher Heftigkeit, dass Lore unter Saras entsetzten Augen von einer Küchenecke in die andere befördert wurde. Peter riss ihr den Schürhaken, der dazu bestimmt war seinen Schädel zu zertrümmern, hämisch lachend aus der Hand und schwang ihn über Lores Kopf bedrohlich hin und her. Lore lag in der Ecke, wischte sich mit einer Hand das Blut von der Nase und schützte ihren Kopf mit der anderen. Einen kurzen Augenblick verharrte Peter in seiner Position. Diese Pause nutzte Lore. Sie schnellte auf und sprang seitlich an ihm vorbei. Panisch rannte sie aus der Wohnung, um ihre Schwestern und ihre Mutter

zu rufen. Als sie mit ihnen zurückkam, jede mit einer der Bierflaschen von Opa bewaffnet, schrie Sara fürchterlich. Peter hatte das Weite gesucht und Sara, die im Gitterbettchen saß, eine geschwollene, blau-rot schimmernde Wange.

Sara spielte im kleinen Garten hinter der Wohnung. Dort war ein zugemauerter Brunnen mit einem Meter tiefem Wasser. Sara krabbelte auf die Steine, die, treppenartig aufeinandergetürmt, nach oben führten. Sie beugte sich über den Rand, um an das Wasser zu gelangen, verlor den Halt und stürzte kopfüber in den Brunnen. Sie lag still auf ihrem Rücken und schaute staunend in das glitzernde Netz aus Licht und Wasser, das sich über ihr ausbreitete. Sie fühlte sich leicht. Sie hatte vergessen zu atmen. Sie hatte aufgehört zu existieren. Für einen Augenblick war sie gut aufgehoben. Dann kam der unangenehme Teil. Ihre Mutter riss Sara aus dem Brunnen und hielt sie mit dem Kopf nach unten, damit sie das verschluckte Wasser ausspeien konnte. Genaugenommen rettete Lore ihrer Tochter das Leben. Aber für Sara war es gerade umgekehrt. Nicht das Ertrinken war der Schock, sondern die Rettung. Der Frieden war vorbei.

Lore reichte in der darauffolgenden Woche die Scheidung ein. Peter hatte die Steine für Sara aufgestellt. Lore sah darin einen Mordversuch an seinem eigenen Kind.

Von nun an nahm Lore ihre Tochter mit zur Arbeit. Sara stellte sich als praktisches Kind heraus, denn sie rührte sich wenig und folgte gut. Ideal zum Mitnehmen. Es schien ganz so, als habe Sara nichts von der vulkanischen Energie ihres Vaters und der strahlenden Präsenz und wilden Frohnatur ihrer Mutter geerbt. Deshalb hatte Lores Chefin nichts dagegen, als sie Sara mitbrachte und in einem Nebenzimmer deponierte, während sie arbeitete.

Einen guten Teil der Arbeitszeit ihrer Mutter verbrachte Sara damit, auf dem Töpfchen zu sitzen. Da es selbst der geduldigen Sara irgendwann zuviel wurde, schob sie sich mit den Füßen durch den ganzen Raum. Sie streckte sie vor und rutschte mit Po

*... mehr davon erhalten Sie  
beim Buchhändler Ihres Vertrauens  
oder direkt beim Conte Verlag.*

**CONTE** *verlag*

Tel: (06 81) 4 16 24 28  
Fax: (06 81) 4 16 24 44  
E-Mail: [info@conte-verlag.de](mailto:info@conte-verlag.de)  
Internet: [www.conte-verlag.de](http://www.conte-verlag.de)